

FRIEDRICH-WILHELM EICKHOFF, Tübingen
BERICHT ÜBER DIE WOLFGANG LOCHVORLESUNG 2004

In der fünften Veranstaltung der Stiftung Wolfgang Loch-Vorlesungen sprach am 29. Oktober 2004 im Hörsaal der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie in Tübingen Friedrich-Wilhelm Eickhoff „Über Nachträglichkeit. Die Modernität eines alten Konzepts“. (Der Vortrag wird im Jahrbuch der Psychoanalyse, Band 51, veröffentlicht werden.) Nachträglichkeit nimmt im Werk Wolfgang Lochs einen hervorragenden Platz ein. Eine Verschränkung von Nachwirkung und Rückwirkung, der beiden Vektoren der Nachträglichkeit, lässt sich indirekt schon in der „zirkulären Komplementarität“ von deterministischer und nicht-deterministischer Beschreibung psychischen Geschehens erkennen, dem Gesichtspunkt, unter dem Wolfgang Loch 1961 in „Psychoanalyse und Kausalitätsprinzip“ die Frage der Überdeterminierung als Scheinproblem entlarvt hatte. Auf dem Wege zu seinen späten Arbeiten, insbesondere der „Deutungskunst“, erscheint Nachträglichkeit als klärende Kategorie zum Verständnis der Pathogenese seelischer Krankheiten zunehmend häufiger. 1976 erweiterte Wolfgang Loch in „Psychoanalyse und Wahrheit“ Freuds Überzeugung von der Konstruktion als „Vorarbeit“ und „scheinbar unvollkommener Ersatz ... für eine wiedergewonnene Erinnerung“ zu einer pragmatischen, konstruktivistischen Auffassung des psychoanalytischen Dialogs, durch den nicht eine objektive Wahrheit entdeckt, sondern konsensuell „im Dienste der Kohärenz des Selbst“ ein neuer Sinn gefunden wird. Zusammenhänge werden in dieser Sicht durch nachträgliche sinnerschließende Reinterpretation subjektiver Vergangenheit nicht nur aufgedeckt, sondern geschaffen, konstituiert. Wiederholt wies Wolfgang Loch darauf hin, dass bei Nietzsche ein Analogon zu Freuds Nachträglichkeit zu finden ist. Seine Stimme hat auf dem Symposium über Nachträglichkeit leider gefehlt, das 1998, fünf Jahre nach seinem Tod, auf einer Standing Conference on Psychoanalytical Intracultural and Intercultural Dialogue in Paris stattfand und das Gedanken zu diesem Konzept aus französischer, englischer, lateinamerikanischer und nordamerikanischer Sicht, nicht zuletzt unter dem Aspekt der mehr oder weniger problematischen Übersetzungen widerspiegelte. Offenbar hat die praktische Unübersetzbarkeit sowohl damit, dass die deutsche Vokabel Nachträglichkeit eine Wortschöpfung Freuds war, als auch mit der impliziten Doppelrichtung von Nachträglichkeit zu tun, die sowohl für eine deterministische als auch hermeneutische Definition offen ist. Von Freud 1895 im Zusammenhang mit der sog. Verführungstheorie im „Entwurf einer Psychologie“ konzipiert, bleibt das Konzept in seinem Werk zwar ohne offiziellen Status, aber durch den Charakter der Zweizeitigkeit und der Latenz zum Verständnis zeitlicher Zusammenhänge und psychischer Kausalität unverzichtbar und als implizites Prinzip mit dem Aufschub und dem zweizeitigen Ansatz des Sexuallebens verbunden. Es behält bis zur späten Moses-Studie seine allerdings oft verborgene Bedeutung, vor allem im Kontext der Traumatheorie. Dieser Spur wird in vielen, bisweilen eher unbekannteren Einzelheiten nachgegangen. Vorübergehend in Vergessenheit geraten, wurde es 1953 durch Lacan wieder in Erinnerung gerufen. Übersetzungen ins Englische als „deferred action“ und ins Französische als „après coup“ heben die in der von Freud geprägten substantivischen Form Nachträglichkeit zusammengefassten beiden Vektoren, nämlich Nachwirkung und Rückwirkung, getrennt hervor. Unbemerkt hat es in vielen Aspekten der klinischen Praxis eine Rolle gespielt, so in Winnicotts „Fear of Breakdown“ und dem im hic et nunc et mecum stattfindenden nachträglichen Durcharbeiten unbewusster infantiler, aber auch transgenerationeller Konflikte. Das Pariser Symposium hat einen starken Anstoß zu einer neuerlichen klinischen Reflexion der Nachträglichkeit gegeben, die sich aktuell in einem Dialog zwischen Haydee Faimberg und Iignes Sodre widerspiegelt. Bemerkenswert ist die interdisziplinäre Rezeption des Nachträglichkeitskonzepts. Die zeitgenössische Unterscheidung von explizitem Gedächtnis (für Ereignisse) und implizitem Gedächtnis (für Bedeutungen) hat offenkundig Berührungspunkte mit Freuds Ideen zur Zeitlichkeit und zum Gedächtnis. Die ständige nachträgliche Retranskription von Erinnerungen entspricht modernen hirneuropäischen Forschungsergebnissen. Subjektives Erinnern ist eine bedeutungssuchende und bedeutungsschaffende Aktivität und zudem sozial konstituiert. Das Ernst Bloch entlehnte Motto vom „Dunkel des gelebten Augenblicks“ verweist indirekt auf eine Latenz, nämlich die zwischen dem gelebten und dem erlebten Augenblick. Die „materielle Wahrheit“ mag in vielen geschichtlichen Zusammenhängen bekannt sein, die „historische Wahrheit“ braucht Jahrzehnte, um eine angemessene Form der Erinnerung zu finden, so der Ägyptologe Jan Assmann. Der Hinweis auf den sich rückwärts in die Zukunft bewegenden „Engel der Geschichte“ in Walter Benjamins neunter geschichtsphilosophischer These, der nicht einholbaren Nachträglichkeit benachbart, beschließt die Vorlesung. In der Diskussion weist Heinz Weiß auf Freuds „Notiz über den Wunderblock“ hin, den Derrida als Schlüsseltext betrachtete. Sein Kunstwort *différance*, von der wir zwischen Wahrnehmung und psychischer Integration immer nur eine Spur erhaschen können, hat die These der Nachträglichkeit verallgemeinert. Nach Jutta Gutwinski-Jeggle macht die Nachträglichkeit verständlich, dass die Gegenübertragung der Übertragung vorausgeht, weil die Wirkung uns trifft, bevor wir die Ursache kennen. Ähnliches gilt natürlich auch für die projektive Identifizierung.

(Autoreferat)

Anschrift des Verfassers:
Engelfriedshalde 20, 72076 Tübingen